

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 27

Ersteilung Sonntags.  
Bezugspreis vierteljährlich 1,30 RM. Zur Postbezugs-  
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 29. Juni 1930

Verlagssitz: Berlin G2, Neuer Markt 5-12 IV.  
Telefon: Berlin 52, Kupfergraben 1129.  
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

## Preise und Löhne.

Von Dr. Alfred Braunthal.

Unsere Gewerkschaften sind wieder einmal einem konzentrischen Ansturm von bürgerlicher Seite ausgesetzt. Die Unternehmer haben auf der ganzen Front den Kampf um den Lohnabbau aufgenommen. Dieser Vorstoß wird damit begründet, daß die Lohnpolitik der Gewerkschaften daran Schuld trage, daß sich der zur Überwindung der Wirtschaftskrise notwendige Abbau der Preise nicht in genügendem Maße vollzieht. Nun kann man den Gewerkschaften wirklich nicht Unmäßigkeit in ihren lohnpolitischen Forderungen vorwerfen. Es ist im Gegenteil geradezu bewundernswürdig, mit welcher Disziplin sie sich in ihren Lohnforderungen von dem Augenblick an zurückgehalten haben, als die Verschlechterung der Konjunktur sichtbar wurde. Während des ganzen Jahres 1929 wurden keine nennenswerten Angriffskämpfe um wesentliche Lohnserhöhungen geführt und im laufenden Jahr erklärten sich die Gewerkschaften fast durchweg mit einer unveränderten Aufrechterhaltung der Tariflöhne einverstanden, soweit sie nicht zur Abwehr von Lohnsenkungsbestrebungen der Unternehmer gezwungen wurden.

Diese Zurückhaltung ist um so anerkennenswerter, als ihr ein allmähliches Abbröckeln der übertariflichen Löhne parallel ging. Im Jahre 1929, einem Jahr, das zwar schon in der Depression lag, aber noch keine ausgesprochenen Krisenerscheinungen zeigte, sind zwar die Tariflöhne im Durchschnitt noch um etwas mehr als 3 Proz. gestiegen, jedoch diese minimale sichtbare Lohnsteigerung wurde zweifellos mehr als aufgewogen durch die von der Statistik nicht erfaßte Senkung der übertariflichen Löhne.

Doch die Unternehmer geben sich mit dieser Mäßigung der Gewerkschaften noch nicht zufrieden. Sie arbeiten im Bund mit der Bürgerblockregierung auf direkte Lohnsenkungen und stellen es schon als ein Opfer hin, wenn sie die Lohnsenkungen zur Voraussetzung von Preisentungen machen. Und diese Idee der Verkoppelung von Lohnsenkungen und Preisentungen wurde bekanntlich vom Schlichter in der nordwestlichen Eisenindustrie aufgegriffen und zur Grundlage seines Schiedsspruches gemacht. Wenn es sich dabei offiziell auch nur um die Freigabe von übertariflichen Löhnen von ihren bisherigen Bindungen (Severing-Klausel) handelt, dann ist doch zu befürchten, daß diese Politik Schule machen und von den staatlichen Schlichtungsinstanzen auch auf Tariflöhne übertragen werden wird. Deshalb muß mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, daß die jetzt modern gewordene Methode der Verkoppelung von Preisentungen mit Lohnsenkun-

gen in einzelnen Industriezweigen durch nichts gerechtfertigt ist. Der Nachweis dafür kann sowohl theoretisch wie historisch geliefert werden.

Theoretisch liegen die Zusammenhänge folgendermaßen: Die Löhne sind ein Unkostenfaktor der Produktion und die Unternehmer argumentieren damit, daß sie die Preise nur senken können, wenn die Unkosten sinken. Aber schon darin liegt ein Fehlschluß. Die allermeisten Preise sind heute irgendwie monopolistisch gebunden. Das bedeutet, daß der enge Zusammenhang zwischen Unkosten und Preisen, wie er in der freien Konkurrenzwirtschaft besteht, gelockert ist. Monopole vermögen die Preise weit über die Produktionskosten zu erhöhen. Stodt der Absatz infolge überhöhter Preise oder allgemein ungünstiger Wirtschaftslage, dann können Preisentungen überall dort ohne vorausgegangene Unkostenentungen vorgenommen werden, wo monopolistische Preisüberhöhungen vorliegen. Preisentungen haben in solchen Fällen im allgemeinen nur den Verzicht auf monopolistische Sondergewinne zur Folge. Es mag sein, daß einzelne, einem Kartell angehörende Betriebe auch bei den überhöhten Preisen nur gerade mit dem üblichen Gewinn gearbeitet haben. Solche Grenzbetriebe würden also dem Preisabbau zum Opfer fallen. Doch berücksichtigt man, daß das Mitschleppen solcher Betriebe durch überhöhte Monopolpreise den Wirkungsgrad der Volkswirtschaft herabdrückt, dann wird man ihr Erliegen nicht für einen Nachteil, sondern für einen Vorteil halten müssen, wenn er auch mit schweren Opfern für die betroffene Arbeiterschaft erkauft ist.

Aber auch dort, wo freie Preisbildung herrscht, müssen Preisentungen keineswegs grundsätzlich durch Lohnsenkungen bedingt werden. Der Lohn ist ja nur einer unter vielen Unkostenfaktoren, häufig nur ein verhältnismäßig unbedeutender. Senkungen der Rohstoffpreise — deren Bestimmungsründe zum großen Teil weltwirtschaftliche sind — können sich oft viel stärker in Preisentungen auswirken als Lohnsenkungen. Und heute ist die Situation in Deutschland so, daß die Preise der wichtigsten industriellen Rohstoffe vom Weltmarkt her gesunken sind, daß aber monopolistische Preisbildungen einer Auswirkung dieser Kostenentungen auf die Preise im Wege stehen. Statt dessen wird den Arbeitern zugemutet, daß sie die Opfer für den Preisabbau bringen sollen.

In diesem Zusammenhang muß noch erwähnt werden, daß unter Umständen ein Preisabbau

auch dann möglich ist, wenn weder eine Senkung von Rohstoffpreisen, noch von Löhnen vorausgegangen ist. Dies ist dann der Fall, wenn die Unkosten lediglich durch Rationalisierungsmaßnahmen herabgedrückt werden. Auch das ist ein häufiger Fall, dessen Auswirkungen auf die Preise in der Regel durch monopolistische Preisbindungen verhindert werden.

Es spricht aber noch ein anderes wichtiges Argument gegen die Verkoppelung von Preisentungen und Lohnsenkungen in der Art, wie der Deynhausener Schiedsspruch sie erzwingen will. Der Lohn ist nicht nur ein Unkostenfaktor, sondern der entscheidende Faktor des Volkseinkommens, d. h. der Kaufkraft für die erzeugten Waren. Wird eine Lohnsenkung erzwungen, ohne daß ihr ein Sinken des allgemeinen Preisniveaus vorausgegangen ist, dann bedeutet das ein Sinken der Massenkraft und damit ein schweres Störungsmoment für alle Konsumgüterindustrien, die auf Massenabsatz angewiesen sind.

Das Beispiel des Deynhausener Schiedsspruches mag diesen Zusammenhang illustrieren. Es werden von ihm ungefähr 200 000 Beschäftigte betroffen. Nehmen wir an, daß sie eine Lohneinbuße von durchschnittlich 10 Proz. erfahren, nehmen wir weiter an — und diese Annahme ist sicher nicht übertrieben —, daß der Lohnanteil an den Gesehungskosten im Durchschnitt in den vom Schiedsspruch betroffenen Betrieben nur 20 Proz. ist, dann entspricht einer Lohnsenkung um 10 Proz. eine Preisentung um 2 Proz. Eine solche Senkung des Eisenpreises würde sich in der Wirtschaft überhaupt so gut wie gar nicht fühlbar machen, denn sie würde sich bei den verarbeitenden Industrien nur mehr um Bruchteile eines Prozents auswirken. Eine Verminderung der Kaufkraft von 200 000 Arbeitnehmern um 10 Proz. trifft aber große Bezirke des Wirtschaftslebens, besonders im Ruhrgebiet selbst, sehr schwer. Die verschwindend geringen günstigen Wirkungen der Eisenpreisentung werden also mehr als aufgewogen durch die ungünstigen Rückwirkungen des Lohnabbaus in der Eisenindustrie für die Gesamtwirtschaft.

Historisch kann an eine ähnliche Wirtschaftssituation erinnert werden, wie wir sie heute erleben, an die Wirtschaftskrise des Jahres 1925/26. Im Tiefpunkt der damaligen Krise hatten wir einen ähnlichen Stand der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen wie heute und trotzdem hatte auf der einen Seite der Preisabbau eine stärkere Wucht als heute, die Löhne aber sanken nicht, sondern unterbrachen nur für einige Zeit ihre Aufwärtsbewegung.

Einige Ziffern zum Beweis: Die Preise der industriellen Rohstoffe und Halbwaren begannen

schon von Anfang des Jahres 1925 an zu gleiten. Sie sanken von 144,7 im ersten Vierteljahr 1925 bis auf 128,6 im zweiten Vierteljahr 1926, also um 11 Proz. Die Preise der industriellen Fertigwaren hinkten zwar zeitlich nach, sie erreichten ihren Höhepunkt erst im vierten Vierteljahr 1925 mit 159,4, sanken aber von da bis zum Januar 1927 auf 141,6, also noch etwas stärker als die industriellen Rohstoffe und Halbwaren. Auf der anderen Seite aber blieben die Tariflöhne der Arbeiter vom November 1925 bis August 1926 nahezu absolut stabil (auf einem durchschnittlichen Stundenlohniveau von 94,1 Pfennig für gelernte und 65,9 Pf. für ungelernete Arbeiter) und setzten in dem Augenblick, als sich die ersten Anzeichen der konjunkturellen Erleichterung sichtbar machten, ihre Aufwärtsbewegung fort (Anstieg auf 94,9 bzw. 66,5 Pf. im September 1926). Eine Lohnsenkung, wenigstens soweit sie statistisch erfassbar ist, trat also überhaupt nicht ein, obwohl auch der Lebensunterhaltungsindex von der Preis- senkung erfaßt wurde: er sank von 145,0 im August 1925 bis auf 138,3 im März 1926, um dann wieder langsam zu steigen.

Dieses Beispiel lehrt: Preis- senkungen sind auch ohne vorangegangene Lohnsenkungen in der Krise sehr wohl möglich, ja sie brauchen nicht einmal Lohnsenkungen nach sich zu ziehen. Im Gegenteil, der Gesamtwirtschaft ist die Widerstandsfähigkeit der Löhne sehr zugute gekommen, sie sicherte die Basis für die verhältnismäßig schnelle Überwindung der Krise von Mitte 1926 an.

Nun soll gewiß nicht verkannt werden, daß die damalige Situation auch Unterschiede gegenüber der heutigen aufwies: Die Preise vieler Waren waren noch von der Inflation her stark überhöht, der Wiederaufbau der Löhne nach der Inflation noch nicht ganz abgeschlossen. Die Wucht des Preissturzes läßt sich also zum Teil daraus erklären, daß ein überhöhtes Preisniveau zusammenbrach, die Widerstandsfähigkeit der Löhne zum Teil aus ihrem Tiefstand ableiten. Aber grundsätzlich ist doch der Ablauf der Ereignisse während der Krise 1925/26 typisch: Zuerst sinken die Rohstoffpreise, ihnen folgen die Fertigwaren und erst wenn sich der Druck der Krise stark ausgewirkt und auch zu einer Senkung der allgemeinen Lebenshaltungskosten geführt hat, reagieren die Löhne auf die Krise durch Stillstand der Aufwärtsbewegung.

Der bisherige Verlauf der Krise 1929/30 bestätigt diese Regel. Die industriellen Rohstoffe und Halbwaren sind seit Januar 1929 bis Mai 1930 von 134,0 auf 123,8, also um 7,6 Proz. gesunken, die industriellen Fertigwaren hingegen seit Dezember 1928 bis Mai 1930 von 159,8 auf 151,5, also nur um 5,2 Proz. Die Tariflöhne sind bis Mai 1929 noch verhältnismäßig stark gestiegen (bis 111,2 Pf. durchschnittlichen Stundenlohn für gelernte und 83,4 Pf. für ungelernete Arbeiter), erreichten aber erst im Dezember 1929 ihren Höhepunkt (mit 111,9 bzw. 84,0 Pf.) und blieben seither auf diesem Stand stabil. Die Lebenshaltungskosten sind zwar nach dem amtlichen Index gesunken (von 156,5 im März 1929 auf 146,7 im Mai 1930), aber je mehr sich in den letzten Jahren die Lebenslage der Arbeiterschaft dem Vorkriegsniveau wieder angenähert hat, um so unmaßgeblicher wurde der amtliche Index der Lebenshaltungskosten, der auf einer abnormal tiefen Lebenshaltung aufgebaut ist, für die tatsächliche Entwicklung der Lebenshaltungskosten. Man kann ruhig behaupten, daß eine fühlbare Senkung der Lebenshaltungskosten bis jetzt noch nicht eingetreten ist. Sie wäre jedoch die Voraus-

setzung für Konzessionen der Gewerkschaften in der Frage der Lohnsenkung.

Die Fehlerhaftigkeit der Theorie, von der sich der Schlichter in Deynhausen und die Unternehmer leiten lassen, haben wir nachgewiesen. Der allgemeine Zusammenhang zwischen Löhnen und Preisen soll aber damit nicht bestritten werden. Er kann jedoch nur darin bestehen, daß sich die Löhne von den Schwankungen des allgemeinen Preisniveaus (und nicht einzelner Preise) nicht ganz emanzipieren können. Die Lebenshaltung und die Kaufkraft des Arbeiters hängt von seinem Reallohn und nicht von seinem Geldlohn ab. Eine wesentliche Erhöhung des Reallohns streben die Gewerkschaften in Krisenzeiten gar nicht an, eine Senkung der Reallohne aber, wie der Deynhausener Schiedsspruch sie jetzt für 200 000 Arbeiter und Angestellte erzwingen will, kann den Arbeitern nicht zugemutet werden und würde auch die Überwindung der Krise nur erschweren.

### Geringeres Arbeitseinkommen erzwingt Umsatzrückgang.

Die starke Beeinträchtigung der Massentaufkraft macht sich naturgemäß namentlich im Umsatz des Einzelhandels stark bemerkbar. Dadurch wird die Krise ganz wesentlich verschärft. In den ersten vier Monaten dieses Jahres wiesen die Umsätze des Einzelhandels einen starken Rückgang gegenüber dem Vorjahr auf. Das Konjunkturinstitut schätzt den Rückgang insgesamt auf 170,2 Millionen Mark. Bei Nahrungs- und Genussmitteln wird der Rückgang auf 5 Proz., bei Bekleidung auf 3 Proz. angenommen und bei Kultur- und Luxus-

bedarf einschl. Drogen, pharmazeutische Artikel und Kohle ein Minderumsatz im Ausmaß von 5 Proz. festgestellt. Nur bei den Posten Hausrat und Wohnbedarf wird eine Umsatzsteigerung von 6 Proz. angenommen. Dies hängt wohl mit der gestiegenen Heiratsziffer in diesem Jahr zusammen.

Am auffallendsten dürfte die Verminderung der Umsätze bei den Lebensmitteln sein. Lebensmittel gehören zu den unbedingt notwendigen Konsumartikeln. Wenn hier ein Rückgang zu verzeichnen ist, dann muß das Massenelend schon sehr groß sein. Auch an Hand der Umsätze und der Kundenzahl der Warenhäuser wird ein sehr bedeutender Wandel festgestellt. Sowohl die Kundenzahl als auch die Umsätze gingen zurück. Ein wesentlich stärkerer Rückgang war bei letzteren festzustellen. Die Aussichten für das Sommergeschäft werden ebenfalls ungünstig beurteilt. Diese ungünstige Voraussicht kann sich allerdings in wesentlich geringerem Maße auswirken, wenn der Rückgang der Preise sich dem Rückgang der Massentaufkraft angleicht, oder noch darüber hinausgeht. Das Konjunkturinstitut bemerkt hier in seinem Wochenbericht Nr. 11:

„Sollte sich der Preisrückgang im Einzelhandel soweit verstärken, daß dadurch eine Steigerung der Umsätze erreicht wird, so dürfte damit eine der ersten Voraussetzungen für die Überwindung des Konjunkturrückganges gegeben sein. Diese Entwicklung wird allerdings gehemmt werden, wenn durch das neue Finanzprogramm das Nettoeinkommen weiterer Käuferkreise geschmälert wird.“

Somit wird von einem halbamtlichen Institut festgestellt, daß die Politik der derzeitigen Reichsregierung die Wirtschaftslage erschwert, anstatt sie zu fördern. Es ist eine Politik, die aufzubauen gedenkt, jedoch in ihrer Wirkung das Gegenteil erreicht.

## Der Arbeitsmarkt zeigt keine Entlastung.

In der zweiten Maihälfte ist die Entlastung des Arbeitsmarktes nur in ganz geringem Maße fortgeschritten. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung verzeichnet einen Rückgang um nicht ganz 80 000. Im Mai ist die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung um 210 000 zurückgegangen. Die Besserung des Arbeitsmarktes hat sich mithin in der zweiten Maihälfte sehr wesentlich verlangsamt.

Dem Rückgang in der Arbeitslosenversicherung steht ein verstärkter Zuwachs der Krisenunterstützten um rund 15 000 gegenüber. Am 31. Mai wurden in der Arbeitslosenversicherung 1 550 900 und in der Krisenunterstützung 338 300 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. Gegenüber dem Vorjahre wurden zu der gleichen Zeit die beiden Unterstützungseinrichtungen von rund 1 011 000 Hauptunterstützungsempfängern in Anspruch genommen. Es ergibt sich mithin eine Überlagerung um rund 875 000! An verfügbaren Arbeitsuchenden waren Ende Mai noch rund 2 698 000 gemeldet. Nach Abzug der noch in Stellung befindlichen und der Notstandsarbeiter können rund 2 637 000 als arbeitslos gelten. Gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres hat sich die Arbeitslosenziffer um rund 1 290 000 vermehrt. Es sind keinerlei Anzeichen vorhanden, daß es auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes in nächster Zeit besser wird. Wenn auch die Saisonberufe die geringfügige Besserung des Arbeitsmarktes bis jetzt herbeigeführt haben, dann ist auch auf diesem Gebiete hinfort wenig zu erwarten. Die Landwirtschaft

stellt eine verhältnismäßig geringe Nachfrage nach Arbeitern. Das Baugewerbe zeigt in ländlichen Bezirken eine gewisse Belebung. Der städtische Wohnungsbau liegt aber fast vollständig darnieder.

So erfreulich der Rückgang der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung auch ist, so entsteht doch ein schiefes Bild, wenn man nicht die Gesamtzahl der Arbeitslosen betrachtet. Es wächst nicht nur die Zahl der Krisenunterstützten, sondern auch diejenigen der sogenannten Wohlfahrtserwerbslosen. Darunter versteht man diejenigen Erwerbslosen, die keine Arbeitslosenunterstützungen mehr beziehen oder sie noch nicht erhalten konnten. Ende Mai wurden in den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern 350 000 Wohlfahrtserwerbslose unterstützt. Die Zunahme im Mai betrug 7 Proz. Dadurch wird das Problem der Gemeindefinanzen sehr ernsthaft in den Vordergrund gerückt. Auf die Dauer werden die Städte nicht in der Lage sein, derartige Riesenausgaben aus eigener Kraft bestreiten zu können. Selbst wenn man die Empfänger von Krisenunterstützungen und die Wohlfahrtserwerbslosen als Unterstützungsempfänger in Betracht zieht, dann befinden sich immerhin noch mehr als 400 000 Menschen unter den Erwerbslosen, die keinerlei Unter- stützungen beziehen. Wovon diese eigentlich leben, ist vollkommen unklar. Die Regierung scheint sich keine Kopfschmerzen darüber zu machen, was aus diesen Erwerbslosen wird. Im ganzen zeigt die Arbeitsmarktlage Anfang Juni einen erschreckenden Tiefstand der deutschen Wirtschaft.



# Ausländische Absatzmärkte für Papierwaren, Bilder und Bücher.

Der Bruttowert der jährlichen Erzeugung der papierverarbeitenden Gewerbe darf nach vorsichtiger Schätzung mit ungefähr 1½ bis 2 Milliarden Mt. angenommen werden. Die Erzeugung wird zum größten Teil auf dem Inlandsmarkt abgesetzt, doch ist auch der Auslandsabsatz, namentlich in Zeiten rückgängiger Inlandskonjunktur, von nicht geringer Bedeutung.

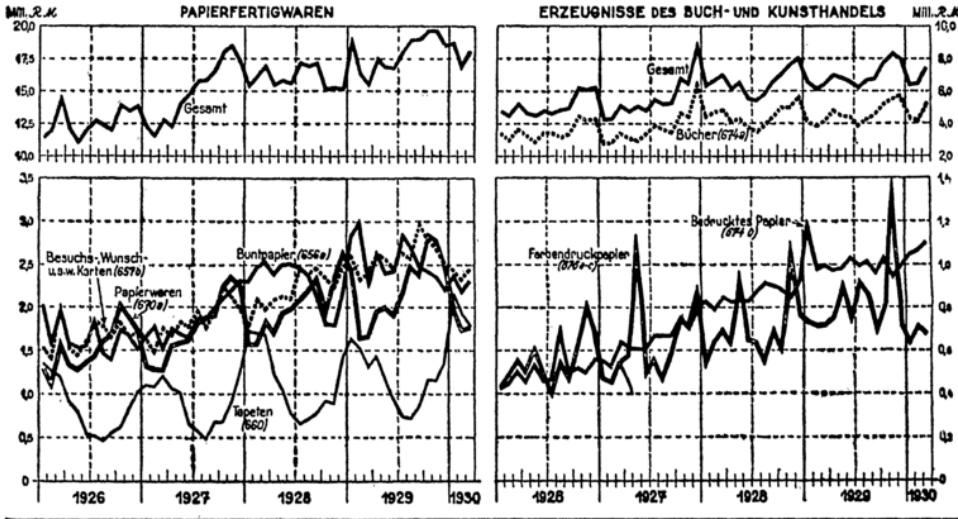
Der Anteil der Ausfuhr am Wert des Gesamtabsatzes dürfte im Durchschnitt ungefähr 20 v. H. betragen. In den einzelnen Zweigen jedoch ist er verschieden, am niedrigsten wohl mit schätzungsweise 5 bis 10 v. H. im Buchgewerbe; im Kunstverlag dagegen stellt er sich nach den Berichten der Aussteller auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1930, die vom Institut für Konjunkturforschung in der von ihm herausgegebenen Broschüre „Export und In-

strie“ zeigen sich gegenüber 1913 ebenfalls Verschiebungen. Eine stärkere Steigerung des Anteils läßt sich bei den Niederlanden, den nordischen Staaten sowie den Vereinigten Staaten erkennen, dagegen ging der Anteil von Großbritannien, der Schweiz, Belgien und Frankreich zurück. Mitbestimmend für die Entwicklung war unter anderem der Ausbau vorhandener und die Gründung neuer Fabrikationszweige in den einzelnen Ländern, so besonders in Frankreich, Belgien und in der Schweiz.

Der Anteil Frankreichs hat sich seit 1927 infolge der Auswirkungen des Handelsvertrages und 1929 namentlich infolge Reparationslieferungen (unter anderem von Zementfäcken aus Papier) wieder wesentlich erhöht. Fast unverändert blieb gegenüber 1913 der Anteil Argentiniens.

AUSFUHR VON ERZEUGNISSEN DER PAPIERVERARBEITUNG

ohne Reparationslieferungen



landsabsatz — Die verarbeitende Industrie auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1930“ verarbeitet worden sind, auf 40 bis 50 v. H., teilweise noch höher. Gegenüber der Vorkriegszeit hat sich der Exportanteil bei Büchern verringert, im Kunstverlag erhöht.

Die Ausfuhr in Erzeugnissen der Papierverarbeitung (einschließlich Papierveredlung) sowie des Buch- und Kunstverlags geht überwiegend nach europäischen Ländern. Von gewisser Bedeutung ist noch der amerikanische Markt, während die anderen überseeischen Länder nur in verhältnismäßig geringem Umfang für den deutschen Papierwareneport aufnahmefähig sind. Gegenüber der Vorkriegszeit hatte sich zunächst der europäische Anteil verringert, der amerikanische erhöht, jedoch führte die Entwicklung der letzten Jahre wieder einen Ausgleich zum Vorkriegsverhältnis herbei. Der Anteil Asiens hat gegenüber 1913 leicht zugenommen.

Als wichtigste Absatzgebiete kommen für Papierwaren Großbritannien, die Niederlande und die Vereinigten Staaten in Frage, während die Erzeugnisse des Buch- und Kunsthandels vor allem nach den deutschsprachigen Ländern (Österreich, Schweiz, Tschechoslowakei) ausgeführt werden.

In dem Anteil der einzelnen Länder an der Gesamtausfuhr der papierverarbeitenden Indu-

## Bücher aus dem Jenseits und andere Kuriositäten.

Vor einiger Zeit ging durch die Presse die Nachricht, daß der längst verstorbene Poet Ludwig Uhland aus dem Jenseits ein Gedicht durch Vermittlung eines spiritistischen Mediums auf unsere Erdenwelt gesandt hätte. Ueber das Urheberrecht entspann sich dann ein Prozeß vor dem irdischen — nicht vor dem himmlischen — Richter. Die Tätigkeit des auch nach seinem Tode dichtenden Uhland ist Veranlassung, zwei ähnliche Fälle, die etwas zurückliegen, der Vergessenheit zu entreißen.

Obwohl sich die Mitwelt des englischen Dichters Oskar Wilde diesem gegenüber zu dessen Lebzeiten recht schöne und undankbar gezeigt hatte, blieb er dennoch, wie behauptet wird, mit den Erdenbewohnern in literarischer Verbindung. Durch Hester Travers gab er Botschaften aus dem Jenseits bekannt. Mit Eifer wird von denen, die gern etwas Derartiges gläubig hinnehmen, behauptet, daß die angeblich nach dem Diktat des verstorbenen Wilde erfolgte Niederschrift des Mediums Hester Travers eine auffallende Ähnlichkeit mit der charakteristischen Handschrift des Dichters Wilde aufweise. Also nicht nur rein äußerlich betrachtet sollte damit die Echtheit der Wildeschen Diktate aus dem Jenseits bewiesen werden, sondern auch gewisse Redewendungen zeugten unbedingt für Wildes wahre Verfasserschaft. Der große englische Dichter liebte nämlich die Anwendung scheinbar widersinniger Behauptungen. Die mehrfachen Geisteskundgebungen Wildes wurden gesammelt, sie erschienen im Jahre 1924 in einem

Londoner Verlag. Es sind bald berechnigte Zweifel aufgetaucht, ob der Verlag wirklich jemals an die Echtheit der „Geistesbotschaften Oskar Wildes“ ernsthaft geglaubt habe. Auf alle Fälle ist dem Geschäft mit den Jenseitsbriefen der Erfolg versagt geblieben. Der Londoner Verleger hatte in diesem Falle offenbar die Zahl derer, die nie alle werden, stark überschätzt.

Die von Wilde aber, wenn man will, von Hester Travers angefertigte Geistesbotschaft aus dem Jenseits war einem Medium in Bukarest willkommener Anlaß, sich fast gleichzeitig in literarischer Beziehung ebenfalls vierdimensional zu betätigen. In einer Anzahl von Séancen gab dies Medium einen Roman sozusagen in Fortsetzungen von sich. Es wurde behauptet, daß Ramfiton, vormals Großprieester des Totengottes Osiris, der Verfasser dieses Romans gewesen sei. Er habe ständig mit dem Bukarester Medium in engster Seelenverbindung gestanden. Ramfiton lebte vor reichlich anberthaltblaufend Jahren vor unserer Zeitrechnung. Kapitalkräftige Freunde und gläubig vertrauende Anhänger des Mediums ließen die Niederschriften, die auf Ramfiton zurückgingen, drucken. Nicht nur in spiritistischen Kreisen, sondern auch in denen der Literatorkenner hörchte man auf. Aber leider bewahrheitete sich in diesem Fall wieder das alte Sprichwort von Lilien, die kurze Beine haben. Kaum war nämlich der Ramfiton-Roman auf dem Büchermarkt erschienen, als sich der richtige Autor meldete und nachwies, daß er den betreffenden Roman bereits vor zehn Jahren veröffentlicht hätte, aber ohne Eingebung aus dem Jenseits. Eine erfolgreiche Nachdrucksklage gegen das geschäftstüchtige Medium bildete das unruhmlische Erbe der Ramfiton-Angelegenheit.

Nicht nur Bücher aus dem Jenseits fanden und finden heute noch Liebhaber — ob beabsichtigte oder unbeabsichtigte Täuschung durch die Herausgeber hier vorliegt, soll nicht weiter untersucht werden —, sondern auch viele Bücher, die — dem lieben Gott gewidmet wurden, sind häufig nachweisbar und erscheinen gegenwärtig noch. Der Fall, seine literarischen Werte einer göttlichen Person zu widmen, ist wiederholt vorgekommen. Im Jahre 1780 erschien von dem „Kaiser, Königl. Direktor der physikalisch und mathematischen Kabinette an der Hofburg“, Friedrich von Knaus, ein Büchlehen, das von selbstschreibenden Wundermaschinen handelte. Dieser Wiener Gelehrte hatte seine wissenschaftliche Abhandlung ernsthaft dem lieben Gott gewidmet.

Bekanntgeworden ist auch die Widmung des Angelus Silesius in seinem 1675 in Glatz erschienenen Werk vom Cherubinischen Wandersmann. Der vollstimmliche Mystiker und geistliche Liederdichter Angelus Silesius, eigentlich Johannes Scheffler mit Namen, hat wiederholt seine Werke dem lieben Gott beziehungsweise Jesus Christus zugeeignet, so auch seine Gedichtsammlung „Heilige Seelenluft“.

Wenn wir in ganz alten Büchertatalogen blättern, dann stoßen wir auf merkwürdige Titel von gelehrten Abhandlungen. Diese Werke gewähren einen eigenartigen Einblick in das kulturelle Leben vergangener Zeiten und verdienen als Beitrag zum Stande damaliger Wissenschaft Beachtung. Nachstehend geben wir eine kleine Blütenlese derartiger Büchertitel, die sich mit dem lieben Gott befassen. So erschien 1776 vom Magister Christian Gottlieb Kluge, Pastor in Meißen, eine Schrift „Was ist (!) Gottes Absichten gemäß in Ansehung der natürlichen und künstlichen Poeten?“. Ein anderer Gelehrter, Gottwald Schuster, Doktor der „Arzneygelehrtheit“, zugleich Amts- und Landphysikus zu Chemnitz, verfaßte 1740 eine Abhandlung „Ob das Wasser, so aus der eröffneten Seiten des Herren Jesu am Creutz gestossen, aqua pericardii gewesen sei?“ Der Dshager Superintendent Joh. Carl Friedrich von Brause gab 1758 ein Lehrgedicht „Ist Gott auch lebenswürdig, wenn er straft?“ heraus. In einem in Wittenberg 1778 erschienenen Buch finden wir den kuriosen Titel „Von der zur Besserung der Menschen abzielenden (!) Ruhe und Strafe Gottes, welche mit Einwilligung ihres Hrn. Verfassers (Hrn. Generalsuperintendenten D. Hirts) dem Druck übergeben worden ist“.

Der Gedanke, daß sich die Wissenschaft damals auf Irrwegen befand, liegt nur allzu nahe, wenn man die Titel zweier Abhandlungen aus dem Jahre 1725 „Ob Gott einen Bart hat?“ und „Ueber die Ursache des selbstigen Barres“, betrachtet. Verfasser dieser beiden Heftchen war ebenfalls ein hochgelehrter Herr, der Superintendent Gubitz in Chemnitz.

F. W. D.-Leipzig.



## Der eiserne Göze.

Von Jakob Schaffner.

(7. Fortsetzung.)

Diese seine Anschauung war natürlich Höflinger nicht unbekannt geblieben. Viktor hatte ein schlechtes Gewissen, obwohl er diesmal unschuldig war. Er ergötzte sich, daß Höflinger ihn im Verdacht habe und hielt es schon im voraus für möglich, daß dieser nun die Gelegenheit benutzen werde, um ihm den Prozeß zu machen. Er haß ihm einen halben Tag lang voll Haß und Qual den Defekt reparieren, während die Ingenieure erregt ab- und zugingen. Es gab an diesem Tag keinen Augenblick, in dem Viktor dem Langen nicht den Tod wünschte und ihm in Gedanken nach dem Leben trachtete. Die Eingeweide taten ihm weh. Er empfand seine Bunge wie in eiserne Ringe eingespant. Von Zeit zu Zeit klappten ihm die Zähne aufeinander und manchmal mußte er sich gewaltsam wieder auf sich selber besinnen. Dann wunderte er sich, daß er noch da war und lebte. Das ganze Lokal bewegte sich um ihn wie eine wilde, verräterische Traumwelt. Nichts war mehr wirklich darin als seine übergroße Liebe und sein unerträgliches Haß. Sein böses Gewissen schlug immer neue Verbindungen in seinem verwirrten Kopf und war eifervoll tätig, die unwahrscheinlichsten Vermutungen und Phantasien wahrheitsförmlich und gegenwärtig zu machen. Wenn er noch an die Hölle geglaubt hätte, so würde er in den Momenten der größten Versunkenheit gewöhnt haben, sich darin zu befinden.

In einem Samstagabend, als er dem Langen das Kostgeld bezahlte, sagte ihm dieser die Station auf, da man fortan keine Kostgänger mehr haben wolle. Der Ton der Ankündigung war freundschaftlich und wohlwollend; Viktor hörte ihn heuchlerisch und tölpelhaft an. Er erblickte und starrte den Langen feindselig an. Der fügte noch hinzu, es tue ihm leid, da er Viktor gern gehabt habe, aber jeder müsse sich nach seinen eigenen Bedürfnissen einrichten. Das waren wirklich auch mehr gute Worte, als Viktor je von ihm vernommen hatte, und sein Verdacht, daß die neuerliche Sabotage und ein geheimer Beschluß der Kommission, durch den Langen herbeigeführt, hier tätig sein, steigerte sich schnell zur Gewißheit. In seinem Kopf erklang die höhnische Formel: „Wir wollen sehen, wer das Haus zuerst verläßt.“

Er nickte kromphast und ging mit steifen Knien aus dem Zimmer. Er dachte: „Er läßt mich seine Macht spüren.“ und: „Er hat mich demüdigert, um mich von seinem Weib wegzubringen. Er ist ein niederträchtiger Schuft, den man hinrichten muß.“ Diese drei Kapitelsätze bestimmten von da an sein Denken und die Richtung seiner Spekulation. Immerwährend erschien vor seinen Augen die Kralle des Gözen, die aus dem Boden aufstachelte und nach ihrem Fraß langte. Zwischen dem Weib und dem Gözen stand jetzt nichts mehr als ein verurteiltes Opfer. Alles übrige Gewimmel hatte sich verzogen wie das Bild vor dem nahenden Tiger.

Viktor saß voll schweren Trübisses auf der ersten Stufe der Calcietreppe und starrte aus eingefunkelten und schwarzumranderten Augen vor sich hin. Ein Arbeiter ging vor ihm vorbei und sagte lachend:

„Du mußt dir Hoor schneiden lahn, Carl, baldi.“

Er sah ihn verwundert und verständnislos nach. Höflinger trat an. Die Sirene schrie auf. Das elektrische Rätewerk gelte durch die Säle. Lefse setzten sich



die Transmiffionen in Gang. Die stählernen Bestien begannen sich wieder zu regen. Ein erstes Zittern lief durch die Hallen. Hundert schimmernde Metallglieder stemmten sich in die Höhe, schlang, unwiderstehlich, fleggewohnt. Ellbogen und Fäuste erschienen und verschwanden. Ein leises, spöttisches Knacken, Klingeln und Pochen folgte den ersten Bewegungen. Ein dumpfes Dröhnen wälzte sich langsam darüber. Die Transmiffionsriemen sausten und schwankten. Die Maschinen waren wieder Herr.

Höflinger sah erstaunt nach Viktor, der immer noch versunken mit zwischen den Knien zusammengelegten Fäusten auf der eisernen Treppenstufe saß.

„Na, Pratteler, willst du uns heut zusehen?“ fragte er mit halbem Lächeln.

Viktor fuhr auf. Er orientierte sich mit einem verwirrten Blick, rückte sich in den Schultern zurecht und ging an die Arbeit. Das Streikomitee hatte von sich aus Wachen und Patrouillen abgeordnet, um dem Sabotistenwesen entgegenzuwirken; seither war es still davon. Höflinger kam eben vom Rapport und freute sich.

„Den Tunichtguten haben wir die Finger ruhig gelegt,“ sagte er nun zu Viktor. „Die Maschinen laufen wieder wie am Schmürchen.“

Viktor schoß das Blut ins Gesicht. Er hörte nur die Tunichtgute aus der Ansprache, deren Sinn er mechanisch nebenher umdeutete; darin hatte er eine traurige Übung. Er fühlte sich verhöhnt und ringsherum verraten, und griff aufstodern im Geist nach einer Rache. Die Kralle stieg vor seinen innerlichen Augen wieder aus dem Boden heraus; er wartete mit geducktem Nacken, bis sie in Wirklichkeit erschien. Dann tat er drei hastige Schritte gegen Höflinger. Zur Seite sehend, wie aus Ungeschick, stieß er ihn mit der Schulter gegen die Kralle und die schwingende Scheibe und wartete blind vor Erregung, was weiter geschah, sechs, acht, zwölf Herzschläge lang. Endlich, als er keinen Schrei vernahm, sah er wieder hin. Höflinger stand, auf das Treppengeländer gestützt, das Gesicht zu ihm gewendet, da und betrachtete ihn unruhig und prüfend, wie damals auf der Straße.

„Da hinten scheint doch wieder der Teufel los zu sein,“ schrie Viktor überlaut und geschüttelt vor Angst. „Sie stehen um eine Maschine herum und raten.“

Das verbielt sich so. Höflinger wandte die Augen dahin. Seine Miene schloß sich wieder, und er biß sich auf die Lippe. Er stieg die eiserne Treppe nach der Galerie hinauf und blieb ziemlich lange droben.

In wahnwitzigem Gleichmaß ohne Seele und Atem drehten die eisernen Spingie die dreimal gehärteten Glieder. Sie stießen schimmernde Fäuste in die Höhe und jagten die Wellen herum, daß sie piffen und stöhnten. Kalter Uebermut glühte in allem Metall. Sinn- und hilflos flogen die Riemen. Periodisch donnerte die Explosion auf. Der Göze stand in einer ständigen Glat von dem Funkenstrom, der unter seinen Zähnen hervorschoß. Das Eisen schrie. Der Tag sah bleich und unwirklich durch die hohen Fenster herein. Wo die Sonne mit einem Strahl hintraf, brannte Pein auf. Durch den Mittelgang hinab schritten gemessen drei ältere Arbeiter. Hinter allen Maschinen tauchten Köpfe auf und sahen ihnen nach. Dann kamen die Ingenieure des Weges, und die Köpfe versanken wieder. Viktor bediente den Gözen und wartete auf Höflinger.

Höflinger stieg die Treppe hinunter. Pratteler zählte seine Tritte und horchte auf ihren Klang. Es schien ihm, er habe Angst; das erfüllte ihn mit heißer Freude und mit der Zuversicht des guten Gewissens. Das Opfer wußte, daß es ein Opfer war. Alles hätte sich von selbst. In der Ferne schwebte und winkte Spieltes Dasein; das war der Preis. Von ihrem Sein und ihren Himmeln machte er sich glühende Vorstellungen. Seine Liebe entartete wie ein Wolkensbild, und die verehrte Gestalt der Geliebten ging in seinem unordentlichen Brand durchaus unter. Er hoffte nachher einen Engel daraus auferstehen zu sehen; aber im besten Fall erwartete ihn eine verrotzte Leiche.

Der Göze wieherte. Seine schwingende Scheibe klang und dröhnte. Die Funken strömten. Jetzt erlosch das Feuer; das bedeutete, daß der Block durchsägt war und gleich die Kralle leer erschien. Eben betrat Höflinger den Boden. Pratteler näherte sich ihm hastig und faßte ihn am Arm.

„Komm, sieh geschwind,“ schrie er ihm durch den Lärm heifer vor Erregung zu und versuchte ihn mit sich zu ziehen. Höflinger schlug ihm die Hand her-



unter und trat einen Schritt zurück. Er nahm den jungen Menschen nun aufmerkamer unter den Blick. Viktor warf sich mit Leidenschaft auf ihn. Er begann ihn ganz ohne System zu stoßen und schütteln und an ihm zu zerrn. Höflinger hieb ihm die Faust über den Kopf, doch immer noch nicht mit seiner ganzen Kraft. Trotzdem brannte nun die langverhaltene Wut und das ganze Elend in Prattelers Seele auf. Er sprang dem Langen wie eine Rake an den Hals, stieß ihn mit den Knien und verwickelte sich mit seinen Füßen in dessen Beine, um ihn zu Fall zu bringen. Er schlug ihm nach den Augen und unter das Kinn und suchte ihn an der Kehle zu fassen.

Höflinger stand insofern im Nachteil gegen ihn, als er nicht im Zorn handelte und von seiner etwas gemessenen Art auf wenige gerade und ehrliche Griffe beschränkt war. Die Kralle zog sich leer zurück und erschien von neuem. Die Scheibe läutete und dröhnte. Die Rollwagen kamen beladen her und fuhren unerleichtert weg. Viktor dachte nun schon nicht mehr an den Preis; ihm schwebte nur noch der Untergang Höflingers vor. Alle Mittel waren ihm recht dazu. Er hatte nichts mehr dagegen, daß er mit jenem den Untergang fand, wenn nur er nachher tot und in Stücken hinter dem Gözen lag und die Welt, von ihm erlöst, sich wieder ihrer wahren Bestimmung zuwenden konnte. Da er merkte, daß er am meisten Aussicht hatte, Höflinger mit sich auf die Kralle zu reißen, vereinigte er alle Anstrengungen auf diese Absicht.

(Schluß folgt.)

## Mark Twain als Buchbinder.

Trotzdem in Amerika im allgemeinen nicht viel amtliche Schreibereien gemacht werden, war Mark Twain einmal genötigt, sich zu legitimieren.

Auf die Frage des Beamten, was er in seiner bürgerlichen Stellung sei, erwiderte Mark Twain: „Autor.“

Dem Beamten war dieses Wort unbekannt und er fragte, was für eine Tätigkeit darunter zu verstehen sei.

„Nun, ich mache Bücher,“ erwiderte Mark Twain. „Schrecklich, diese Titelfucht,“ sagte der biedere Beamte. „Bei uns nennt man einen Mann, der Bücher macht, ganz schlicht und einfach — Buchbinder.“

Mark Twain erhielt daraufhin auf dem amtlichen Ausweis den Vermerk, daß er „Buchbinder“ sei!





### Einigkeit!

Aus dem Meere der Zukunft steigen die Tage  
Und fallen ins Meer der vergangenen Zeit.  
Sie steigen und fallen wie Schalen der Waage,  
Bringen uns Freude, bringen uns Plage,  
Ruhe und Streit.

Wir aber dürfen nimmertags rasten,  
Müssen erobern jeglichen Tag.  
Sturm heult um unsere Segel und Masten,  
Doch unser Schifflein trotzt allen Lasten,  
Trotzt jedem Schlag.

Und jeglicher Tag stärkt unser Vertrauen  
Zu unserer Sache, die Ewiges schafft.  
Wir formen die Welt, wir Männer und Frauen,  
Da gilt es zu hämmern, zu zimmern, zu bauen  
Mit aller Kraft.

Und jeglicher Tag stärkt unsere Reihen,  
Wir wachsen — wir wachsen wie ein Gigant!  
Nur durch die Eintracht kann Großes gedeihen!  
Nur Einigkeit kann die Arbeit befreien!  
Nur der Verband!

Victor Kalinowski.

### Die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung.

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung legt ihren Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1929 vor. Auf 93 Seiten kann man nachlesen, wie dieses jüngste Kind der Sozialversicherung den Schwierigkeiten gerecht zu werden versuchte, die sich vor ihm aufstürmten. Es wird ausführlich dargestellt, wie die ungünstige Gestalt und des Arbeitsmarktes zustande kam und welche Auswirkungen sie hatte. Im Jahresdurchschnitt waren 1,9 Millionen Arbeitssuchende und 1 275 000 Hauptunterstützungsempfänger vorhanden. Neben den Einflüssen der Witterung, der Saisonschwankungen und des Konjunkturrückganges tragen strukturelle Veränderungen der Bevölkerung wesentlich zu diesem Gesamtbild bei: Zunahme der Gesamtbevölkerung (nahezu 4 Millionen Köpfe), veränderter Altersaufbau (7 Millionen Menschen mehr im erwerbsfähigen Alter), Umordnung der sozialen Schichtung (Zuwachs der Arbeitnehmerzahl in 4 Jahren um 2,8 statt um 1 Million) und insbesondere scharfer Andrang von Frauen zum Arbeitsmarkt.

Eine entsprechende Erhöhung im Angebot von Arbeitsplätzen steht dem nicht gegenüber. Immerhin gelang es, die Zahl der erzielten Vermittlungen von 6 206 000 im Vorjahr auf 6 258 000 zu steigern. Die werkschaffende Arbeitslosenfürsorge litt unter den Schwierigkeiten der finanziellen Lage. Trotzdem konnte sie 14 772 000 abgeleistete Tagewerke in der Zeit vom 1. Oktober 1928 bis

30. September 1929 verbuchen. Die Einnahmen und Ausgaben der Reichsanstalt haben sich folgendermaßen entwickelt: während die eigenen Gesamteinnahmen 890,2 Millionen Mark betragen, beliefen sich die Ausgaben auf 1267 Millionen Mark, von denen 1092 Millionen Mark auf den Unterstützungsaufwand, 40 Millionen Mark auf Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit und 26 Millionen Mark auf den Aufwand der Reichsanstalt für die berufliche Sonderfürsorge entfielen. Die Kosten der Arbeitsämter, Landesarbeitsämter und der Hauptstelle beliefen sich auf 108 Millionen Mark, d. h. 6,85 Proz. der gesamten Ausgaben. In letzterer Summe sind 43 Millionen Mark enthalten, die auf die Kosten der Arbeitsvermittlung und Berufsberatung entfielen.

Anlässlich einer Zusammenkunft machte der Präsident der Reichsanstalt, Dr. Syrup, bemerkenswerte Mitteilungen über die Möglichkeiten und Grenzen einer Reform der Arbeitslosenunterstützung. Aus den Beitragsengängen, die beim jetzigen Satz von 3½ Proz. auf 1 015 Millionen Mark zu schätzen sind, kann die Reichsanstalt im Jahresdurchschnitt etwa 980 000 Hauptunterstützungsempfänger versorgen. Ueber weitere 200 Millionen Mark kann die Reichsanstalt nach dem Gesetz vom 28. April 1930 mit Sicherheit verfügen, und zwar über 150 Millionen Mark Reichszuschüsse und 50 Millionen Mark aus der Industrieumlage, während der weitere mögliche Zuschuß von 30 Millionen Mark aus dem Lohnsteueraufkommen als unsicher zu betrachten ist. Insgesamt würden die genannten Mittel die Versorgung von 1 170 000 Hauptunterstützungsempfänger im Jahresdurchschnitt sichern, also nahezu die Zahl, die bei den Haushaltsberatungen zugrunde gelegt wurden. Allerdings wird diese Durchschnittszahl von 1,2 Millionen Hauptunterstützungsempfängern im laufenden Jahre weit überschritten. Bestätigen sich diese Befürchtungen, dann müßte die Verschuldung der Reichsanstalt beim Reich wesentlich wachsen.

Der reine Unterstützungsaufwand belief sich nach Erhebungen Ende 1929 im Durchschnitt für den Monat und den Kopf des Hauptunterstützungsempfängers auf 80,86 Mk., der Gesamtaufwand auf 91,16 Mk.

Interessant war die Mitteilung, welcher Beitragsatz von den einzelnen Landesarbeitsämtern aufzubringen gewesen wäre, um die Ausgaben zu decken. Hier ergibt sich folgende Reihe: Westfalen 3,3 Proz., Südwestdeutschland 3,4 Proz., Brandenburg 4,2 Proz., Niederachsen 4,6 Proz., Sachsen 4,7 Proz., Nordwestdeutschland 4,7 Proz., Mitteldeutschland 5,2 Proz., Hessen 5,4 Proz., Bayern 5,7 Proz., Pommern 7,4 Proz. und Ostpreußen 8,6 Proz. Den höchsten Zuschuß erfordern also die rein agrarischen Provinzen.

Die technische Rationalisierung hat den Arbeitsmarkt nicht unwesentlich beeinflusst. Diese wird nunmehr zu einem ersten Abschluß gelangt sein. Die Zusammenschlüsse der Unternehmungen und Betriebe hat ebenfalls sehr wesentlich auf den Arbeitsmarkt eingewirkt. Die Mittel- und Kleinbetriebe werden, wie von den Landesarbeitsämtern festgestellt wurde, massenhaft zu-

fammengelegt. Die Reichsanstalt ist der Buffer der Rationalisierung. Präsident Syrup legte zum Schluß dar, daß angesichts dieser Verhältnisse die Allgemeinheit zu den Kosten der Arbeitslosenversicherung beitragen müsse. Die Hilfe der Allgemeinheit müsse der Arbeitslosenversicherung namentlich in Krisenzeiten zur Verfügung stehen.

Die Arbeitslosenversicherung wird noch auf Monate hinaus im Mittelpunkt der Beratungen stehen. Die Reichsanstalt hat bisher, so gut und so schlecht es ging, die Verhältnisse zu meistern versucht. Ob sie das auch in der Zukunft kann, steht dahin. Der Bundesausschuß des A D G B. hat deshalb auf seiner letzten Sitzung Vorschläge gemacht, wie die Schwierigkeiten beseitigt werden können. Dazu gehört neben der Verkürzung der Arbeitszeit, deren Notwendigkeit bei fortschreitender Rationalisierung der Wirtschaft immer mehr hervortritt, die Bereitstellung von Mitteln zum stärkeren Ausbau der Notstandsarbeiten und zur Weiterführung aller öffentlichen, den Arbeitsmarkt belebenden Arbeiten, des Wohnungsbaues, insbesondere des gemeinnützigen Kleinwohnungsbaues. Weiter ist die Ausdehnung der Krisenfürsorge ein dringendes Gebot. Angesichts dessen, daß die Städte rund 300 000 Erwerbslose in der Wohlfahrt zu betreuen haben, forderte der Bundesausschuß die Ausdehnung der Krisenfürsorge auf alle, insbesondere auch auf die hausgewerblichen Berufe, sowie die Einführung einer für die Dauer der Arbeitslosigkeit unbegrenzten Bezugsdauer.

### Wohlfahrtsarbeiter sind Unterstützungsempfänger.

Dem Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung war die Frage vorgelegt worden, ob bei der Beschäftigung von Wohlfahrtsunterstützungsempfängern bei Notstandsarbeiten der Stadt diese als Arbeiter angesehen werden können oder als Unterstützungsempfänger. Diese Frage hat der Präsident in einem Schreiben an den Präsidenten des Landesarbeitsamtes Rheinland (Geschäftszeichen: IIIa 910/30) folgendermaßen beantwortet:

„Die Frage, ob Wohlfahrtsarbeiter eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausführen, ist nur im Einzelfall unter Würdigung aller Umstände zu entscheiden (vgl. einerseits das Gutachten des Reichsversicherungsamtes in „Entscheidungen und Mitteilungen“, Bd. 22, S. 377, andererseits Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 12. Juni 1928 in „Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen“, Bd. 121, S. 283).

Aus dem Umstand, daß die Wohlfahrtsarbeiter der Stadt bei den besonderen zufälligen, durch die städtischen Betriebe für die Zwecke der Arbeitslosenfürsorge eingerichteten gemeinnützigen Arbeiten beschäftigt werden, möchte ich schließen, daß diese Wohlfahrtsarbeiter Unterstützungsempfänger und keine Arbeiter sind; sie können daher im Rahmen des § 10 Abs. 2 der Richtlinien des Verwaltungsrats der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über die werkschaffende Arbeitslosenfürsorge vom 28. März 1928 zu Notstandsarbeiten zugelassen werden. Gestützt wird meine Auffassung noch dadurch, daß die Unterstützten einseitig zur Arbeit zugewiesen werden, daß die Festsetzung der Leistung der Stadt einseitig erfolgt und insbesondere, daß die Anwendung des Betriebsrätegesetzes und Arbeitsgerichtsgesetzes auf die Beschäftigung dieser Wohlfahrtsunterstützungsempfänger ausgeschlossen ist.

Es handelt sich hier sonach mehr um ein obrigkeitsrechtliches Fürsorge- als um ein freies, zwischen gleichberechtigten Parteien abgeschlossenes Arbeitsvertragsverhältnis. Die Beträge, die Wohlfahrtsarbeitern gewährt werden, sind im allgemeinen wie auch im vorliegenden Falle kein Arbeitslohn, sondern Unterstützung, während die freien Arbeiter, zu denen nach § 139 WZVG, auch die Notstandsarbeiter zu rechnen sind, ausschließlich Lohn, nicht aber Unterstützung erhalten. Die Folge dieser Rechtslage ist andererseits aber auch, daß die Beschäftigung der Wohlfahrtsarbeitslosen nicht zum Erwerb einer Anwartschaft auf Arbeitslosenunterstützung oder Krisenunterstützung dienen kann. Dieser Befcheid ergeht vorbehaltlich der Entscheidung im Rechtszuge."

### Das Reichsversicherungsamt.

Das Reichsversicherungsamt, die oberste Spruch- und Aufsichtsbehörde unserer Sozialversicherung, veröffentlichte kürzlich seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1929. Wie die früheren, so gibt auch dieser Bericht einen guten Einblick in die Entwicklung und Tätigkeit unserer Arbeiterversicherung.

In der Unfallversicherung bestanden im Berichtsjahre 66 gewerbliche und 40 land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaften. Hierzu kommen noch 176 sogenannte Ausführungsbehörden für Betriebe des Reiches und der Länder und 351 Ausführungsbehörden der Provinzen und Gemeinden. Im Jahre 1928 unterlagen diesem Versicherungszweig 956 880 gewerbliche Betriebe mit 11 895 705 versicherten Personen und 4 605 300 land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit 14 054 000 Arbeitnehmern. Bei den Ausführungsbehörden waren 894 154 Arbeitnehmer versichert. Insgesamt rechnet man mit rund 27 Millionen gegen Unfall versicherten Personen. Endgültige Zahlen über die Aufwendungen der Unfallversicherung im Jahre 1929 liegen noch nicht vor. Man schätzt den Gesamtaufwand für das Berichtsjahr auf 400 486 000 Mt. Nach den vorläufigen Abschüssen entfallen von den Ausgaben auf

Entschädigungen . . .	334 161 000 Mt.
Unfallverhütung . . .	8 699 000 "
Verfahrenskosten . . .	13 681 000 "
Finanzdienst . . . . .	3 255 000 "
Verwaltungskosten	
(persönlich) . . . . .	32 299 000 "
(sächlich) . . . . .	8 391 000 "

Die Ausgaben für das so wichtige Gebiet der Unfallverhütung müssen im Verhältnis zu den sonstigen Ausgaben gering erscheinen. Betriebsunfälle wurden 1 491 556 gemeldet. Die Zahl der erstmalig entschädigten Unfälle erhöhte sich auf 167 781. Berufskrankheiten wurden 22 181 gemeldet. Die Abfindung der Unfallverletzten nahm im Berichtsjahre zu. Insgesamt wurden 4 340 000 Mt. für Abfindungssummen gezahlt.

Der Bericht enthält dann weiter allgemeine Angaben über Unfallverhütung, Rechtshilfe usw. Ein besonderes Kapitel — und nicht gerade das erfreulichste — nimmt die Rechtsprechung in Unfallsachen ein. Der Neueingang der Streitfälle betrug im Berichtsjahre 9359, hierzu kommen 6905 Fälle, die aus den Vorjahren als unerledigt übernommen werden mußten. Endgültig erledigt wurden im Berichtsjahre nur 8236 Sachen, 8028 Fälle mußten als unerledigt in das neue Geschäftsjahr mit übernommen werden. Es ist im Interesse der Versicherten und auch in dem der gesamten Versicherung ein unhaltbarer Zustand, daß nur die Hälfte aller anhängig gemachten Streitfälle erledigt werden konnten, während die andere Hälfte wieder in das neue Jahr geschleppt werden mußte.

Die Invalidenversicherung zählte am 1. Januar 1930 zusammen 1 998 610 Invalidenrenten,

20 264 Krankenrenten, 50 620 Altersrenten, 486 644 Witwen- und Witwerrenten, 2304 Witwenkrankenrenten und 690 965 Waisenrenten. Schätzungsweise betragen die Ausgaben im Berichtsjahre 1225 Millionen Mt. Diese verteilen sich: Renten 1117 Millionen Mark, Erstattungen an die Angestelltenversicherung 12,7 Millionen Mark, Freiwillige Leistungen 95,4 Millionen Mark.

Die gesamte Beitragseinnahme im Jahre 1929 schätzt man auf 1094 Millionen Mark. Das Vermögen der Versicherungsträger (Landesversicherungsanstalten) hat sich im Berichtsjahre um 290 Millionen Mark auf 1568 Millionen Mark erhöht. In Heilbehandlung wurden im Jahre 1928 zusammen 371 844 Personen genommen. Der Kostenaufwand betrug rund 72,1 Millionen Mark. Diese Art der Ausgaben ist in den letzten Jahren ständig gestiegen. Es ist dies ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Versicherungsanstalten ihr Augenmerk immer mehr der vorzuziehenden Fürsorge zuwenden. In der Rechtsprechung harrten 11 455 Sachen ihrer Erledigung. Erledigt wurden hiervon 7197, so daß auch hier eine große Anzahl (4258) Streitfälle in das neue Jahr als unerledigt übernommen werden mußten.

Auf dem Gebiete der Krankenversicherung enthält der Bericht keine statistischen Angaben. Streitfälle wegen Leistungsansprüchen gingen 577 ein. Mit den aus dem Vorjahre übernommenen standen 1057 Fälle zur Erledigung. Unerledigt blieben am Schlusse des Berichtsjahres 555 Sachen. Der Bericht gibt eine ganze Anzahl Entscheidungen, die von besonderer Wichtigkeit sind, auszugsweise wieder.

In der Angestelltenversicherung waren gleichfalls eine ganze Anzahl Streitfälle zu erledigen. So standen 383 Revisionen zur Erledigung, von denen 113 als unerledigt in das Jahr 1930 übernommen werden mußten.

Der Arbeitslosenversicherung, die heute das besondere Interesse der Öffentlichkeit hervorruft, sind in dem Bericht längere Ausführungen gewidmet. Wenn auch das Reichsversicherungsamt an der Verwaltung dieses Versicherungszweiges nicht beteiligt ist, dann übt es doch durch die Rechtsprechung maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung und Anwendung der Versicherung aus. Zur Rechtsprechung im Beschlußverfahren lagen insgesamt 70 Fälle vor, von denen 26 ihre Erledigung fanden. Erheblicher und umfangreicher war die Tätigkeit in den sogenannten Spruchsachen. Hier lagen insgesamt 495 Streitfälle vor. Von diesen wurden 369 erledigt. Der Rest (126) wurde in das Jahr 1930 übernommen.

Zusammengefaßt zeigt der Bericht die immer mehr steigende Bedeutung der sozialen Versicherungseinrichtungen für fast alle Schichten der Bevölkerung.

Rf.—s.

### Forderungen der Kriegsoffer.

Uns wird geschrieben:

Die Versorgung der Kriegsoffer hat seit 1927 keine Verbesserung erfahren. Bei der Verabschiedung der 5. Novelle zum Reichsversorgungsgesetz ist vom Reichsarbeitsminister ausgesprochen worden, daß „die Versorgung der Kriegsoffer mit der Milderung des Reichsversorgungsgesetzes nicht als abgeschlossen betrachtet werden könne“. In der Regierungserklärung wurde durch den Reichsminister Müller zum Ausdruck gebracht, daß „es dem einmütigen Empfinden des deutschen Volkes entspricht, das Los der Kriegsoffer zu verbessern“. Da jedoch bis jetzt nichts geschehen ist, um den dringendsten Bedürfnissen der Kriegsoffer Rechnung zu tragen, richtete der Reichsbund der Kriegsbeschädigten,

Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen in diesen Tagen an den Reichstag eine längere Eingabe, um zu erreichen, daß bei der Gestaltung des neuen Reichshaushaltplanes für 1930/31 den Interessen der Kriegsoffer Rechnung getragen wird.

Ganz besonders dringlich ist eine Verbesserung der Versorgung der Kriegerhinterbliebenen, die seit dem Jahre 1927 in zahlreichen Fällen schlechter gestellt wurden. Die lange Dauer des Rechtsmittelverfahrens, die nicht nur für die Kriegsoffer, sondern auch für die richtige Bemessung des Haushaltsansatzes eine große Unklarheit mit sich bringt, muß abgekürzt werden. Ein Abbau des formalen oder materiellen Rechts der Kriegsoffer darf unter keinen Umständen erfolgen. Die Arbeitsüberhäufung beim Reichsversorgungsgesetz beeinträchtigt das Vertrauen zur letzten richterlichen Instanz und wirkt sich zu einer starken Rechtsunsicherheit aus. Eine Entlastung der Spruchsenate muß deshalb gefordert werden.

Die Ersparnisvorschläge des Reichsrats über weitere Einschränkung von Rentenerhöhungen für Kriegsbeschädigte in leichteren Fällen sind bei der weiteren Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich besonders mit dem zunehmenden Alter bei den Kriegsbeschädigten bemerkbar machen, nicht durchführbar. Eine Einschränkung der Versorgung kann deshalb nicht eintreten, es muß vielmehr allmählich eine Altersversorgung für Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene geschaffen werden.

Für die Kriegerhinterbliebenen muß die Versorgung mindestens so weit ausgebaut werden, daß ein Existenzminimum für die Witwe sichergestellt ist. Besonders muß die Versorgung der Witwen, die nur auf Rente und Zusatzrente angewiesen sind, erheblich verbessert werden. Auch für die älteren Kriegerwitwen wird eine höhere Rente bemessen werden müssen. Unzulässig sollte sein, daß das Einkommen der aus der Versorgung ausgeschiedenen Kinder auf das Einkommen der Kriegerwitwen Anrechnung findet. Die unter Entbehrungen aufgewachsenen Kriegerwaisen müssen in die Lage versetzt werden, sich aus eigener Kraft einen eigenen Haushalt zu gründen.

Noch immer steht der gesetzliche Anspruch auf Heilbehandlung für Kriegerhinterbliebene aus. Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen nahm diese alte Forderung erneut wieder auf und ersuchte den Reichstag, nunmehr endlich den Kriegerhinterbliebenen den Rechtsanspruch auf Heilbehandlung zu gewähren, da diese bei fortschreitendem Alter der Kriegerwitwen immer dringlicher wird. Den Anforderungen der Berufsausbildung muß durch eine verbesserte und verlängerte Versorgung der Kriegerwaisen Rechnung getragen werden. Der durch das allmähliche Ausscheiden der Kriegerwaisen aus der Rentenversorgung ersparte Betrag ist zur Verbesserung der Berufsausbildung der Kriegerwaisen und der Versorgungsansprüche der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen zu verwenden. Die in dem vergangenen Etatsjahre vorgeesehenen 88 Millionen Mt. für Kapitalabfindungen, die den Bau- und Arbeitsmarkt auf das günstigste beeinflussen, müssen auch in diesjährigen Etat wieder eingesetzt werden. Um die bestehende Unsicherheit für die Kriegsoffer, Kommunalverbände und Bauunternehmungen zu beseitigen, ist die Schaffung eines festen Titels im Haushalt für Kapitalabfindungen erforderlich.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten hofft, daß der Reichstag die Versorgung der Kriegsoffer so gestalten wird, daß das Vertrauen der Kriegsoffer zur Regierung, zum Reichstag und zum deutschen Volke gerechtfertigt wird.



## Zur Geschichte der Buchrolle.

### II.

Ueber die Buchrolle der alten Griechen ist folgendes zu sagen: Zunächst machte sich eine Wandlung im Schriftwesen selbst bemerkbar. Während sich die alten Ägypter als Schreibwerkzeuge noch des Wasser-nappes und des hölzernen Pennnals bedienten, kam bei den Griechen das Tintenfaß auf, das die Farbe im flüssigen Zustand beherbergte. Man hatte auch zweiteilige Gefäße für schwarze und rote Farbe. Auch die alten Griechen behielten für die Buchrolle im wesentlichen den Papyrus bei, daneben entwickelte sich aber auch als Schriftmaterial das Pergament.

Einen Fortschritt im Schriftwesen erlangte der Grieche vor dem Ägypter auch dadurch, daß die Wachstafel zur Einführung kam. Diese, meist zweiflügelig, ließ sich wie ein Kästchen zusammenschlagen. Die Schrift wurde mit einem metallenen Stäbchen in die Wachstafel eingeritzt. Die Papyrusrolle führte bei den Griechen vorzugsweise die Bezeichnung *entiblos*, *biblion*. Es hält nicht schwer, hieraus die Entstehung unseres Wortes *Bibel* zu erkennen.

Für die Buchrolle waren bei den Griechen die Zeichnungen *Charta* und *Tomos* üblich. Etwa vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert nach Chr., also etwa ein Jahrtausend, übte die Buchrolle eine ungehörte Herrschaft im Schriftwesen aus, soweit die Literatur in Frage kam. Die Gründe, die endlich zum Sturz der Buchrolle führten, waren verschiedene. Die Papyrusrolle selbst war einer verhältnismäßig schnellen Zerstörung ausgeheftet. In ihrer Zeit war ein Alter von 100 Jahren eine Seltenheit. Das Pergament zeigte sich schon bedeutend widerstandsfähiger. Der Sieg der Pergamentrolle über die Papyrusrolle, der zunächst eintrat, war ein langsamer. Der Papyrus bot vor dem Pergament dennoch manche Vorteile. Er war wesentlich leichter und im Beschreiben wegen der nicht so glatten Farbe des Pergaments angenehmer. Die größere Haltbarkeit des Pergaments führte aber schließlich zu dessen Bevorzugung. In Domitians Zeit begann man, die Schulbücher immer noch in Rollenform auf das haltbare Pergament zu übertragen. Es währte noch geraume Zeit, bis man Papyrus oder Pergament in Blattlagen nach Art unserer Bücher heftete. Entscheidend war der Vorteil, daß man über den Gesamthalt eines Wertes einen schnelleren Ueberblick als bei der Buchrolle gewann, und daß auch das Auffuchen von Zitaten erleichtert wurde.

Die Preise der Buchrollen waren hoch, da das Papier schon kostspielig und der Schreiblohn hoch war. Eine Rolle des Chryssipp mit Prosaletzt aus der römischen Kaiserzeit, Umfang etwa 80 bis 100 Seiten, kostete 5 Denare. Berechnet man den Denar mit 82 Pf., so kostete das Buch 4,10 Mk. im Geldwert jener Zeit, was recht viel war.

Bei dem Buchhändler der Antike spielten besonders alte Buchrollen, ähnlich wie bei uns seltene Bücher, eine bevorzugte Rolle. Die nachgedunkelte Farbe der *Charta* war bei den Bücherfreunden sehr beliebt, und so kam es, daß sich diese Liebhaberlei Fälscher durch künstliche Herstellung zunutze machten.

Die Verdrängung des Papyrus oder der *Charta* durch das Pergament ist auch darauf zurückzuführen, daß das Papyrusmaterial immer seltener und damit teurer wurde. Unter Kaiser Tiberius traten in Ägypten so schlechte Papyrusernten ein, daß sich ein allgemeiner Papiermangel bemerkbar machte. Dieser war so groß, daß sich der Senat gezwungen sah, eine Verteilung des wenigen vorhandenen Papyrus vorzunehmen. Die Kostbarkeit des Papierstoffes führte auch dazu, mit außerordentlich enger Schrift zu arbeiten, was natürlich auf Kosten der Lesbarkeit geschah.

Mit dem Aufkommen des Christentums erfuhr das Buchwesen einen machtvollen Aufschwung, denn die Verbreitung der neuen Religion erfolgte im starken Maße durch das Buch oder die Buchrolle. Mehr und mehr hatte sich neben der alten Buchrolle der *Codex* entwickelt; erst aus einzelnen Blättern bestehend, dann immer stärker werdend, bis sich der *Codex* schließlich zum dicken *Folianten* auswuchs. Etwa mit dem 5. Jahrhundert begann die Buchrolle mehr und

mehr zurückzutreten, während das geheftete Buch langsam, aber unaufhaltsam zur Herrschaft kam.

Die Buchrolle hat in der antiken Bildhauerkunst eine große Rolle gespielt. Die Marmorstandbilder der Alten zeigen oft als schmückendes Motiv die Buchrolle, die meist in der linken Hand gehalten wird. Ueberwiegend tritt in den Standbildern die geschlossene Buchrolle auf, seltener die aufgerollte. Die ältesten Buchdarstellungen Griechenlands finden sich auf den antiken Vasen, die uns in ihren zahllosen Bildern auch sonst viel von antiker Kultur künden. Gelegentlich findet sich die Buchrolle auch auf alten Münzen abgebildet. Möglich auch, daß eine solche Buchrolle als Trägerin eines Befehletes hier mit zum Symbol der Staatshoheit und Staatsgewalt wurde. Am zahlreichsten tritt uns die Buchrolle in der Reliefkunst der Antike, besonders in der römischen Kaiserzeit entgegen. Vornehmlich die alten Sardanapage zeigen das Motiv der Buchrolle. Was den Umfang der Buchrollen anbetrifft, so finden sich sehr große Rollen. Von ägyptischen Papyrusrollen sind uns solche von über 100 Fuß Länge erhalten. Aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. ist uns eine Homerrolle von 120 Fuß Länge bezeugt. In der Ptolemäerzeit trat die Gewohnheit auf, größere Werte in mehrere Rollen zu zerlegen.

Viele, aber bei weitem nicht alle Buchrollen, besaßen einen Rollenstab, der die Achse der geschlossenen Rolle bildete. Der Rollenstab lag im Innern und am Ende des gerollten Textes. Aus Holz oder Knochen bestehend, war der Rollenstab gelegentlich kunk, vereinzelt auch vergolddet. Im allgemeinen fand der Rollenstab, der das Ausrollen und Halten der Rolle erleichtert, doch wenig Verwendung. Noch seltener wurde der Rollenstab am Papier befestigt.

Zur Zeit des Domitians wurde es üblich, die Buchrolle gelegentlich mit zwei Stäben zu versehen. Die Endblätter der Buchrolle, *Cornuro* genannt, wurden in der Regel aus einem stärkeren Material genommen. Zur Verstärkung erhielten die Endblätter aufgekettete Querstreifen von etwa 5 Zentimeter Breite. Eine solche Verstärkung der Endblätter war notwendig, denn durch das viele Umfassen waren die Endblätter einer starken Abnutzung unterworfen. Die antiken Buchrollen eleganter Ausstattung zeigten oft gefärbte Endblätter, doch ist nur die weiße Färbung bekannt. Man hat auch Buchrollen gefunden, bei denen die Endblätter rund zugeschnitten waren.

Die antiken Buchrollen waren zum Teil bereits mit *Buchtiteln* ausgestattet, doch blieb das *Buchtitelwesen* im Altertum lange Zeit unentwickelt. Bald verfiel man die Buchrolle mit dem *Verfassernamen* oder man gab ihr den *Sachtitel*.

In der älteren Zeit bewahrte man die Buchrollen allgemein liegend im Kasten auf, während in späterer Zeit die Aufbewahrung durchweg stehend erfolgte. Bei den stehenden Rollen wurde der *Buchtitel* oben am Kopf der Buchrolle angebracht. Es war nahelegend, der Buchrolle eine *Schutzhülle* zu geben, *Pänula* genannt, ähnlich wie wir die heutigen Bücher gelegentlich mit einem Umschlag versehen. In den meisten Fällen stellte die *Pänula* einen Ledermantel in Zylinderform dar, vielfach eine prunkhafte Ausstattung zeigend. Die Färbung der *Pänula* war meist purpurn oder orange. In Ägypten hat man griechische Buchrollen in Musselinstoff gewickelt gefunden, auch Streifen von Mumienleimwand hat man für diesen Zweck benutzt. In dem verschütteten und nun wieder ausgegrabenen *Herkulanum* hat man Buchrollen in umschriebene *Charta* eingewickelt angetroffen. Im allgemeinen aber galt die *Pänula* als Luxus, sie besaß demgemäß eine beschränkte Verbreitung.

Auch das *Zubinden* der Buchrolle war im Altertum beliebt; hierfür benutzte man Fäden oder Bandwerk aus Lederriemen. Bereits die Ägypter pflegten die unbenuzte Rolle zu umbinden. In der Kirche S. Vitale zu Ravenna zeigen die Mosaiken im Chor Christus als Richter stehend mit einer Buchrolle, die mit sechs oder sieben schwarzen Fäden zusammengebunden ist; etwas höher befinden sich Jeremia und Jesajas, von denen letzterer eine mit einem Band geschlossene Rolle trägt. Es hat den Anschein, als ob vornehmlich die heiligen Buchrollen zugebunden wurden.

Die Alten gingen aber beim Zubinden der Buchrollen oftmals noch einen Schritt weiter und kamen so zum *Siegeln* der Rollen. Im Zusammenhang hiernit steht das berühmte Buch mit sieben Siegeln in der Kirche S. Cosma e Damiano. Hier ist die Siebenzahl auf die Nachahmung der Testamente zurückzuführen, die von sieben Männern mit je einem Siegel versehen werden mußten. Die Öffnung der Siegel eines Testaments durfte nur in Gegenwart der sieben Personen selbst, die gesiegelt hatten, vorgenommen werden.

Zur Beförderung der Buchrollen benutzte man tragbare *Rollenkästen*, *Caplae* genannt. Bei den Buchhändlern der Antike standen die Buchrollen in *Caplae*. Alexander der Große führte die *Caplae* Homers in einem persischen *Martheg* mit sich. Die sibyllinischen Buchrollen im Capitolinischen Tempel in Rom wurden in einem steinernen Kasten aufbewahrt, was leider nicht hinderte, daß sie verbrannten. Man kennt antike Rollenkästen aus dem verschiedensten Material, so aus Nußbaumholz, Eichenholz und aus Eisenblech. Ueberigens hatten schon die alten Ägypter die *Bücher-caplae*. Während die älteren Rollenkästen viereckige Form zeigen, die darauf hindeutet, daß die Buchrollen in dem Kasten lagen, nimmt im Hellenismus der Rollenkasten eine runde Form, etwa wie eine *Trommel* an, was auf die aufkommende Gewohnheit, die Buchrollen hochzustellen, hinweist. Die Durchschnitzzahl der in einem Kasten aufbewahrten Buchrollen scheint fünf gewesen zu sein. Man kennt aber auch Kästen, wo zehn und mehr Rollen Lagerung finden konnten.

Im übrigen war in der Antike das *Bündeln* der Rollen sehr beliebt. Aber auch der *Bücher-schrank*, das *Armarium* war der Antike durchaus bekannt; wir finden sie in den antiken Bibliotheken. Die nicht störende und bequeme Unterbringung der oft sehr zahlreichen Buchrollen war technisch eine gar nicht so leichte Aufgabe, denn das literarische Wert eines einzigen antiken Schriftstellers war oft sehr umfangreich. So umfaßte das Gesamtwerk von Livius 142 Buchrollen, und die *Glossen*ammlung des Pamphilos betrug nicht weniger als 95 Buchrollen. Eine antike *Privatbibliothek* konnte daher schnell zu einer stattlichen Größe anwachsen. Es sind aus dem Altertum *Privatbibliotheken* von 30 000 bis 62 000 Buchrollen Umfang bekannt. Hier mußte zu einer sehr sparsamen und geschickten Ausnutzung der *Bücher-räume* geschritten werden, wenn derartig große *Bibliotheken* nicht an der Raumfrage scheitern sollten. Bei den Ausgrabungen in *Herkulanum* fand man in einem sehr kleinen Zimmer etwa zweitausend Buchrollen. Immerhin war die *Magazinierung* großer Mengen Buchrollen für die Antike sicher ein *Raumproblem*. So sehen wir die *Geschichte* der Buchrolle als der *Vorkämpferin* unseres heutigen Buches von einer Fülle von Einzelheiten begleitet, die eines Interesses der Gegenwart durchaus wert sind.

Dr. P. Martell.

## Der Arbeiter und die Gaffstätte.

Ein großer Teil des öffentlichen Lebens spielt sich in den *Gaffstätten* ab. Auch die Arbeiterbewegung ist mehr oder weniger auf die *Gaffstätten* angewiesen, wenn sie *Zusammenkünfte*, *Berfammlungen* und *Rundgebungen* veranstaltet, gar nicht zu reden von der Bedeutung, die die *Gaffstätten* im Leben des einzelnen Arbeiters einnimmt. Es ist deshalb notwendig, die Frage des *Gaffstättenwesens* vom Standpunkt der modernen Arbeiterbewegung zu untersuchen, zu prüfen, ob die heutigen *Wirtschaften* den mannigfachen *Bedürfnissen* genügen, oder welche Mittel und Wege es gibt, um vorhandene *Mißstände* zu beseitigen.

Eine Feststellung sei vorausgeschickt: Die *sozialistischen Parteien*, die *Gewerkschaften* und die meisten *kulturellen Organisationen* der Arbeiterschaft sind zweifellos nicht unbedingt *alkoholfeindlich* eingestellt. Sie arbeiten wohl durch *Erziehung* und *Aufklärung* ihrer Mitglieder an einer *Einschränkung* des *Alkoholgenusses* und „*Alkoholmißbrauchs*“; sie stellen sich jedoch aus *prinzipiellen Erwägungen* nicht in die *Kampffront* der *Abstinenten*. Aber gerade aus diesem

### Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 27. Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achtet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

### Seid wachsam!

Mehr denn je spürt sich die allgemeine Lage auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zu, und die organisierte Arbeiterschaft hat alle Ursache zur größten Wachsamkeit und zur andauernden Anteilnahme an den Geschehnissen. Wohl noch nie haben die Gegner der Arbeiterschaft, die Gegner aller errungenen sozialen Einrichtungen, ihre Karten so offen vor uns hingelegt wie gerade jetzt. Die neue Regierung, deren Programm mit aller Offenheit und Brutalität den Errungenschaften der Arbeiterklasse den Krieg erklärt, hätte ihre Maske zu keiner günstigeren Zeit fallen lassen können. Heute, zur Zeit der vollsten Auswirkung der Rationalisierung, heute, wo das Fieber der Arbeitslosigkeit auf das höchste geflogen ist und die tiefsten Erschütterungen im Familienleben zeitigt und die Auswirkungen des Wittermordens jedes Gefühl der Gemeinschaft zerstört und der größte Egoismus über alles Kulturleben hohnlacht, glaubt die Regierung den Zeitpunkt für günstig, um einen vernichtenden Schlag gegen alle sozialen Einrichtungen zu führen. In der Hauptsache gilt der Kampf den Gewerkschaften und den gemeinwirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse. Zu deutlich nur treten die Ziele der Regierung hervor. Sie verlangt und führt neue wirtschaftliche Belastungen der breiten Masse

Gründe ist es von ganz besonderer Bedeutung, wenn fast alle Arbeiterorganisationen darüber klagen müssen, daß das Gastwirts-gewerbe in seiner großen Mehrheit den doch an sich durchaus begrüßenswerten Bestrebungen auf Einschränkung des Alkoholgenußes durch die Arbeiterschaft feindsich gegenübersteht und alles tut, sie die Macht des Gewerbes fühlen zu lassen. Da werden den Organisationen die Vereinszimmer und Versammlungsräume verweigert, da müssen sich die Organisationen bei hoher Konventionals- strafe verpflichten, daß auf ihren Veranstaltungen bestimmte Mengen Bier getrunken werden, da werden von den Organisationen unerschwinglich hohe Mietpreise für Säle und Vereinszimmer verlangt; da sind zahlreiche andere Maßnahmen, um die Organisationen der Arbeiterschaft dem Willen der Gastwirte gefügig zu machen. Und da hinter den Gastwirten die ungeheure finanzielle Macht des Brauereikapitals steht, wird dieser Kampf doch mit recht ungleichen Waffen ausgetragen.

Besonders schlimm liegen die Verhältnisse in den Orten, in denen an sich schon ein fühlbarer Raum-mangel besteht. Ich kenne große Bezirke in Berlin, in denen die sozialistischen Jugend- und Kulturorganisationen keine Räume für Veranstaltungen bekommen. Ich kenne große und kleine Städte, große und kleine Dörfer, in denen das Leben der Arbeiterbewegung lahm liegt, weil es an Tagungs- räumen fehlt und weil sich dank der Propaganda des Alkoholgewerbes der Gastwirt vielfach zum Alkoholverkäufer erniedrigt hat.

Wandel wird erst dann eintreten, wenn Gaststätten und Versammlungsräume, die nicht von einer Kapitalistengruppe abhängen, in größerer Zahl geschaffen werden. Dazu sind in erster Linie die Kommunen berufen, die damit ein Stück Kulturarbeit von größter Bedeutung vollbringen würden. Wo das nicht möglich ist, wird die Arbeiterschaft überlegen müssen, ob sie nicht selbst an die Schaffung wirklicher Gaststätten herangehen soll. In Berlin hat der Deutsche Arbeiter- Abstinenz-Bund zwei Gaststätten eingerichtet, die als vorbildlich zu bezeichnen sind und die in der Arbeiterschaft ihrer Bezirke allgemeine Anerkennung finden. In anderen Orten beschäftigen sich „Arbeiterwohlfahrt“ und „Kinderfreunde“ mit ähnlichen Projekten. Also ein Anfang ist bereits da, der Weg ist gangbar, und er sollte überall da beschritten werden, wo sich ein Bedürfnis zeigt.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier eingeschaltet, daß diese Gaststätten den Gewerkschaftshäusern durchaus keine Konkurrenz bieten werden. Sie sollen die ja durchweg bereits überlasteten Gewerkschaftshäuser ergänzen und — wo der Bau eigener Gewerkschaftshäuser nicht möglich ist — eine vorläufige Regelung schaffen.

Einen Fehler müssen jedoch alle neuen Arbeitergaststätten vermeiden: Sie dürfen die bestehenden Gastwirtsbetriebe nicht nachahmen, sondern sie müssen bewußt an der Neugestaltung einer Gaststätten- kultur arbeiten. Dazu gehört in erster Linie die einfache, geschmackvolle Innenausstattung der Räume, die Bereitstellung von Zimmern, in denen nicht geraucht werden darf, für unsere Jugend- und Frauengruppen, eine reiche Auswahl guter alkoholfreier Getränke, vor allem aber ein Verwalter, der nicht Ueberlieferungen des Gastwirts-gewerbes vertritt, sondern der Auge und Ohr offen hat für das Neue, das um Gestaltung ringt und von dem die neuzeitliche Gaststätten- und Festkultur ein kleines, aber wichtiges Teilgebiet darstellt. Johannes Löwe.

### Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

**Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen. Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes**

durch. War jeder Verantwortung will man der Arbeitslosenversicherung an den Tragen und dadurch die verzweifeltsten Menschen zu Lohndrückern herabwürdigen, was gewollt zu einer materiellen Erschütterung der Gewerkschaften führen soll. Ganz unbefreitbar ist das Ziel der kapitalistisch eingestellten Abgeordneten des gegenwärtigen Reichstages zu erkennen, die Gewerkschaften niederzurufen. Sie beachten dabei nicht, daß sich ein solches Beginnen sehr bald an der eisernen Solidarität der Arbeiter und Arbeiterinnen totkaufen muß.

So stark auch die Ueberzeugung in uns wach ist, daß wir unsere Gewerkschaften verteidigen müssen, und so groß auch die Freude darüber ist, daß wir sie verteidigen können, so groß ist zugleich auch die Notwendigkeit, in zäher Arbeit den Kreis derjenigen zu vergrößern, die mit uns an der Verteidigung unserer Gewerkschaften arbeiten wollen. Darum ist Aufklärungsarbeit not bei allen Gelegenheiten, notwendig ist auch ein Zurückstellen alles Kleinlichen. Immer müssen wir die vor uns stehende Gefahr sehen und gerüstet sein, ihr zu begegnen. Wer hätte nicht schon an seinem eigenen Leibe die Folgen der Arbeitslosigkeit verspüren können. Wer hätte nicht schon die Zerwürfnisse im Familienkreis erlebt, wenn ein Familienmitglied gefehlt verpflichtet ist, die übrigen ausgebeuteten Familienmitglieder mitzuerhalten. Und wer hat nicht schon den letzten Weg gehen müssen, den zur Fürsorge, mit allen seinen erniedrigenden Schattanen.

All das sind Momente, die uns veranlassen müssen, in der heutigen Zeit ganz besonders wachsam zu sein und alles aufzubieten, um die Kraft unserer Organisation zu stärken. R. L.

### Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

### Bericht.

**Erfurt.** Am 14. Juni feierte unsere Zahlstelle ihr 46. Stiftungsfest. Den musikalischen Teil bestritten die Mitglieder der Turngenossenschaft, während die Mitglieder des Arbeitergefangenenvereins Neudorferstedt den Festabend mit Gesang umrahmten. Nach der Begrüßungsansprache unseres Vorstehenden Schwarz hielt Kollege Wachner, Weimar, die Festrede, durch die er zugleich die Kollegen Thiele und Winck zu ihrem Verbandsjubiläum ehrte. In seiner Rede ging Kollege Wachner auf die schwere Zeit ein, die diese beiden Kollegen durchgemacht haben und die dennoch dem Verband die Treue bewahren. Er überreichte ihnen die vom Verbandsvorstand gestiftete Ehrenurkunde mit den herzlichsten Glückwünschen. Nach ihm sprachen die Kollegen Lander, Weimar, und Dittmar, Gotha, die mit einigen weiteren Kollegen aus ihren Zahlstellen anwesend waren. Unsere beiden Jubilare haben sich stets um unser Verbandsleben verdient gemacht und als frühere Mitglieder im Zahlstellenvorstand immer die Interessen des Verbandes vertreten. Mögen sie unseren jungen Mitgliedern ein gutes Vorbild sein.

### Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Die monatlichen Berichtskarten über den Mitgliederstand, die Arbeitslosen- und Kurzarbeiterziffern und die Berichtskarten über den Geschäftsgang in den Betrieben sind am 23. Juni an die Gau- und Ortsverwaltungen versandt worden. Sollte die Sendung irgendwo nicht angekommen sein, dann wird um sofortige Reklamation gebeten. Der Stichtag ist der 28. Juni. Wir eruchen um vollzählige, vollständige und schnellste Berichterstattung.

2. Die Lokalbeiträge sind in den nachbenannten Zahlstellen ab Woche 27 mit Genehmigung des Verbandsvorstandes neu geregelt. Sie betragen in

Beitragsklasse	I	II	III	IV	V
	fl.	fl.	fl.	fl.	fl.
Eberstadt . . . . .	5	15	15	20	20
Heidelberg . . . . .	5	15	15	20	20
Karlsruhe*) . . . . .	5	15	20	35	35

\*) In Karlsruhe sind diese Beiträge ab Woche 23 geregelt. Der Verbandsvorstand.

### Adressenänderung.

B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.  
Limbach i. Sa. B.: Paul Leibniz, Querstr. 22.  
Der Verbandsvorstand.

### Inhaltsverzeichnis.

- Preise und Löhne.
- Geringeres Arbeitseinkommen erzwingt Umsahrgang.
- Der Arbeitsmarkt zeigt keine Entlastung.
- Ausländische Absatzmärkte für Papierwaren, Bilder und Bücher.
- Bücher aus dem Jenais und andere Kuriositäten.
- Zur Unterhaltung: Der eiserne Götz. — Mark Twain als Buchbinder.
- Aus der Sozialversicherung: Einigkeit! (Gedicht). — Die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung. — Wohlfahrtsarbeiter sind Unterstützungsempfänger. — Das Reichsversicherungsamt. — Forderungen der Kriegsofiser.
- Zur Geschichte der Buchrolle. II.
- Der Arbeiter und die Gaststätte.
- Seid wachsam!
- Bericht: Erfurt.
- Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Arbeitslosenstatistik. — Lokalbeiträge. — Adressenänderung.